

Arbeitspapier

Christentum in der Moderne - (Religions-) Soziologische Informationen

Teil 1

Der Kontext.: Die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland

1.1 Moderne im Umbruch

Die Gesellschaft in der Bundesrepublik erlebt wie die anderen Gesellschaften in der westlichen Welt tiefgreifende Umbrüche. Sie nimmt Abschied von der Industriegesellschaft der Moderne; ihre „Säulen“ (lebenslange) Erwerbsarbeit (für alle) und bürgerliche moderne Kleinfamilie haben sich abgeschwächt.

Das Projekt der Moderne mit seiner „Fortschrittsidee“: technischer, wissenschaftlicher Fortschritt, materielles Wachstum, Zunahme an Sicherheit, Erweiterung der Lebens- und Handlungsoptionen für alle kommt in der Radikalisierung ihrer Mechanismen zugleich an ihre Grenzen.

In der radikalisierten Moderne (*A. Giddens, K. Gabriel*) beginnt die Moderne, ihre eigenen Grundlagen zu bedrohen und zu riskieren: die moderne Gesellschaft wird zur Risikogesellschaft, deren technisch-wissenschaftliche Mechanismen nicht mehr (nur) die „naturwüchsigen“ Risiken minimieren, sondern in der Entfesselung technisch-wissenschaftlicher Macht neue Risiken ungeahnten Ausmaßes erzeugen und Probleme erschaffen, die sie mit ihren eigenen Instrumenten kaum mehr zu lösen vermögen. Mehr technische Macht schafft nicht mehr (nur) Sicherheit, sondern auch Unsicherheit über ihre Beherrschbarkeit und ihren Folgen; mehr Wissen schafft auch mehr Un-Gewissheit angesichts der zutage tretenden Komplexität der Phänomene.

In der fortschreitenden Radikalisierung der Moderne beginnt diese als „reflexive Moderne“ (Post-Moderne) sich zugleich in Frage zu stellen hinsichtlich ihrer Grundlagen, ihrer Ziele, ihrer Möglichkeiten und ihrer Zukunft.

Die Veränderung der radikalisierten Moderne im Übergang zur Post-Moderne lassen sich auf drei Ebene festmachen.

a. Die Ebene der gesellschaftlichen Strukturen: entgrenzte Differenzierung

Im Blick auf die gesellschaftlichen Strukturen zeigt sich die Leistung der Moderne als Prozess der Fortschrittssteigerung im Umbau der ständischen Gesellschaft mit ihren festgefühten Lebenswelten und Milieus, in denen Leben, Arbeiten, Lernen, Glauben usw. unter dem jeweiligen „Dach“ zusammengehalten wurden.

Dieser Umbau vollzog sich wesentlich als funktionale Ausdifferenzierung der Gesellschaft in relativ autonome, ihren speziellen Handlungen- und Verfahrenslogiken folgende, funktions-spezifische Teilsysteme, wie Wirtschaft, Wissenschaft, Recht, Familie, Kirche usw., wobei diese Teilsysteme ständig bestrebt sind, durch Binnendifferenzierung und Steigerung ihrer Systemrationalität ihre Wirksamkeit und Effizienz zu erhöhen. Die gegenwärtige Situation ist dadurch gekennzeichnet, dass diese gesellschaftlichen Teilsysteme die bisherigen Grenzen ihrer Effizienzsteigerung und Verselbstständigung überschreiten. Dabei wächst die Indifferenz der einzelnen Teilsysteme gegeneinander, und, weil keine gesellschaftliche Institution (auch nicht die Politik) mehr in der Lage ist, den „Eigensinn“ der Systeme auf ein Gemeinsames hin zu moderieren und als Zusammenspiel zu stabilisieren, löst sich das Zusammenspiel der Systeme immer mehr auf: einzelne Systeme entwickeln deutlicher unterschiedliche gesellschaftliche Macht. So kommt es einerseits z.B. zu einer ständigen Unterlegenheit des Systems Familie, zu einer zunehmenden Marginalisierung des Systems Kirche und andererseits zum Aufstieg des Systems Wirtschaft zum bestimmenden

gesellschaftlichen Teilsystem:

Die Wirtschaft löst sich am radikalsten aus den traditionellen und industriegesellschaftlichen Fesseln; die Konsum- und Arbeitsmärkte dehnen sich aus und mobilisieren die Gesamtbevölkerung auf wirtschaftlich-materielle Ziele hin; Wirtschaftsinteressen treiben die technische Entwicklung voran; „Rücksichtslosigkeit“ gegenüber allem Nicht-Wirtschaftlichen und Inklusion aller ökonomisch „Handlungsfähigen“ in wirtschaftliche Leistungs- und Konsumentenrollen kennzeichnen das Bild der entgrenzten Systemrationalität der Wirtschaft. (vgl. Gabriel, 40f)

Dem gegenüber sinkt die Fähigkeit des politischen Systems, als Steuerungszentrum des gesellschaftlichen Ganzen zu fungieren, obwohl die Leistungsfähigkeit der Politik *in* den Grenzen ihrer eigenen Systemrationalität z.B. durch Spezialisierung und Professionalisierung vieler ihrer Leistungsrollen wächst. (vgl. Gabriel, 41)

Dem sprunghaft gewachsenen strukturellem Pluralismus ausdifferenzierter und spezialisierter Funktionssysteme entspricht eine Steigerung des kulturellen Pluralismus.

b. Die Ebene der Kultur: kulturelle Pluralisierung

Die Auflösung der Großgruppenmilieus und traditioneller Lebensformen und die damit einhergehende Einebnung der Klassen- und konfessionsspezifischen Gruppenkulturen hat einerseits einen Schub in die Richtung einer stärkeren Homogenisierung der Kultur, als „demokratisierte“ Kultur (für alle) oder Massenkultur bewirkt. Diese Homogenisierung bietet nun die Grundlage für neue kulturelle Differenzierungen, weil in der Massenkultur weite Teile der verschiedenen kulturellen Traditionen dem Einzelnen unmittelbar zugänglich werden und Einzelne und Gruppen ihre Kultur durch individuelle Auswahl aus dem kulturellen Angebot prägen. Durch die stärkere Unmittelbarkeit von Individuum (Einzelne) und Kultur entsteht eine Vervielfältigung der kulturellen Ausdrucksformen und ihre stärkere Lösung aus sozialstrukturellen Kontexten. Damit geschieht einerseits eine Befreiung aus "schicksalhaft" vorgegebenen kulturellen Zwängen mit der Möglichkeit der Entwicklung neuer kultureller Ausdrucksformen, dem steht aber ein Verlust an identitätssichernden kulturellen Orientierungen und Bindungen, die die Individuen prägen (können), gegenüber. (vgl Gabriel 42f)

c. Die Ebene sozialer Beziehung: Individualisierung

In dem Maße wie sich die funktionale Differenzierung der Gesellschaft steigert verstärkt sich auch der Prozess der Individualisierung, dem sich der Einzelne in der Gesellschaft unterworfen sieht. Die funktionale Differenzierung setzt voraus, dass jede Person als möglicher Teilnehmer zu allen Funktionsbereichen Zugang hat; Zugang zu den einzelnen Funktionsbereichen erhält der Einzelne aber nicht in der Totalität seiner Person, sondern immer nur in einem Teilaspekt seiner Persönlichkeit, in einer der vom System jeweils vorgegebenen und ermöglichten Rollen z.B. als Arbeitnehmer, Konsument, Wähler, Rechtsuchender, Patient, Schüler usw.. Weil diese neuen Beziehungen das Verhältnis von Individuum und Sozialsystem neu bestimmen und in den funktionsspezifischen Differenzierungen die Bestimmungsmacht von Klasse, Herkunft, Religion usw. obsolet geworden ist, löst sich die feste Zuordnung von Personen zu bestimmten traditionellen Systemen der Gesellschaft, zu Haushalten, Verwandtschaftsgruppen oder Schichten und ermöglicht ihm die Teilnahme an unterschiedlichen sozialen Gruppen, Organisationen usw.. Da kein System den Einzelnen mehr in seiner Ganzheit als Person sieht und einschließt, ist der Einzelne gezwungen, ohne Zuweisung durch das Außen die „Ganzheit“ seiner Person selbst zu finden und zu definieren und die Vielzahl seiner Rollen zu etwas zusammenzubinden, das sich Identität nennen lässt. (Wobei vor allem postmoderne Denker zunehmend Konzepte, die den Menschen als "In-dividuum" fassen wollen, aufgeben und als Mythos bzw. (soziale) Konstruktion verstehen.

Der Prozess der Individualisierung zeigt sich vor allem in vier unterschiedlichen Dimensionen:

- *Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge (Freisetzungsdimension).*

Die dem einzelnen im gesellschaftlichen Prozess der Modernisierung zugemutete Freisetzung aus vorgegebenen sozialen Lebensformen, die zugleich bindend und stützend sind, ist eine Folge der funktionalen Ausdifferenzierung der Gesellschaft, die ein Brüchigwerden von lebensweltlichen Kategorien wie Klasse, Stand, Geschlechtsrolle, Familie, Nachbarschaft usw. bewirkt.

- *Verlust von traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitenden Formen (Entzauberungsdimension)*

Individualisierung als „biographische Freisetzung“ bietet einen Gewinn an Entscheidungschancen an, an individuell wählbaren (Selbst-Stilisierungs-)Optionen und ist aber zugleich verbunden mit einem Verlust, dem Verlust, „eines schützenden, das Dasein überwölbenden, kollektiv und individuell verbindlichen Sinn - Daches“ (Hitzler in Riskante Freiheiten, 307). Identität, Lebensziel, Biographie, Lebenssinn sind vom Individuum aktiv zu erbringende Eigenleistungen; damit wächst der individuelle Entscheidungs-, Handlungs- und Abstimmungsbedarf. Die Risiken dieses Prozesses, die Unsicherheit der Biographie, die früher von den traditionellen Kontexten definiert und „abgefedert“ waren, müssen nun von den einzelnen selbst getragen werden. Die Chancen wie die Lasten der Individualisierung verlagern sich auf die Individuen, was für viele Menschen angesichts der Komplexität der gesellschaftlichen Zusammenhänge zu einer schwer lösbaren Aufgabe wird. Menschen versuchen diesem Druck zu entkommen durch Flucht in Magie, Mythos, Metaphysik; das Individuum sucht und findet zahlreiche Angebote (Ratgeberliteratur, Psychoboom usw.), die seine Angst vor der Freiheit mindern. Aber auch diese „Unterstützung“ ist nicht mehr durch die traditionellen Kontexte von Ver-Gemeinschaftung vorgegeben, sondern die „Expertisen“ und orientierenden Entlastungen sind als Angebot hier eigens zu wählen; damit wird auch die Hilfe zur Qual der Wahl. „Sinnggebung ist zu einer privaten Angelegenheit jedes Einzelnen geworden, der individualisierte Mensch (ist) permanent mit einer Vielzahl von (Selbst-) Stilisierungsformen und Sinnangeboten konfrontiert..., unter denen er mehr oder minder „frei“ wählen kann - und muss, und dass er sich dabei - sei es freiwillig oder gezwungenermaßen - sozusagen von Situation zu Situation in sozial vorgefertigte Handlungs- und Beziehungsmuster einbindet...“ (Hitzler in: Riskante Freiheiten, 309)

- *Eine neue Art sozialer Einbindung; Ausbildung neuer Formen der Abhängigkeit der individualisierten Einzelnen von Institutionen*

Individualisierung als Freisetzung aus traditionellen Bindungen, die Erweiterung der Wahlmöglichkeiten und -notwendigkeiten ein *eigenes* Leben zu leben, seine Biographie selbst zu gestalten führen nicht zur Institutionenunabhängigkeit des Individuums. Im Gegenteil: Institutionen die das Individuum freisetzen bestimmen es zugleich, weil es zwar wählen, aber dem Zwang zur Wahl angebotener Standards nicht entkommen kann. „Der Einzelne wird zwar aus traditionellen Bindungen und Versorgungsbezügen herausgelöst, tauscht aber dafür die Zwänge des Arbeitsmarktes und der Konsumexistenz und der in Ihnen enthaltenden Standardisierung und Kontrollen ein. An die Stelle traditionaler Bindungen und Sozialformen... treten sekundäre Instanzen und Institutionen, die den Lebenslauf des Einzelnen prägen und ihn gegenläufig zu der individuellen Verfügung, die sich als Bewusstheitsform durchsetzt, zum Spielball von Moden, Verhältnissen, Konjunkturen und Märkten macht.“ (Beck, Risikogesellschaft, 211)

So wird das Individuum als „Element“ der gesellschaftlichen Großsysteme, denen es sich zwar anders als in den früher beherrschenden traditionellen Bindungen leichter entziehen kann, aber auf Kosten eigener Nachteile, als Konsument, Arbeitnehmer, Versicherungsnehmer usw. jeweils Teil einer Masse standardisierter Individuen, der "Gruppe" der Konsumenten, Wähler, Arbeitnehmer usw..

- *Subjektivierungsprozesse als Zwang und Chance zu Realisierung eines stärker biographisch bestimmten Lebenslauf.*

„Gefordert ist ein **Handlungsmodell des Alltags**, dass das ICH zum Zentrum hat, ihm Entwicklungschancen zuweist und eröffnet und es auf diese Weise erlaubt, die aufbrechenden Gestaltungs- und Entscheidungsmöglichkeiten im Bezug auf den eigenen Lebenslauf sinnvoll kleinzuarbeiten. Dies bedeutet, dass hier hinter der Oberfläche intellektueller Spiegelfechtereien für die Zwecke des eigenen Überlebens ein **ichzentriertes** Weltbild entwickelt werden muss, dass das Verhältnis von Ich und Gesellschaft sozusagen auf den Kopf stellt und für die Zwecke der individuellen Lebenslaufgestaltung handhabbar denkt und macht.“ (Risikogesellschaft, 217)

1.2 Erlebnisgesellschaft: Individualisierung und sozialer Kontext

Bastelbiographie und Standardisierung

Wenn auch Identitätsfindung, Biographie, Sinnggebung zu einer privaten Angelegenheit eines jeden Einzelnen geworden ist, so bedeutet dies nicht, dass im Rahmen gesellschaftlicher Individualisierung der Einzelne seinen Sinn, seine Identität, seine Biographie aus sich selbst exklusiv kreieren müsste. Seine Wahl besteht in der Regel vielmehr darin, dass er mit einer Vielzahl von Stilisierungsformen, Sinnangeboten, Biographiemustern, Gestaltungsstandards konfrontiert ist, unter denen er mehr oder minder frei wählen kann. „Durch institutionelle und lebensgeschichtliche Vorgaben entstehen gleichsam Bausätze biographischer Kombinationsmöglichkeiten. Im Übergang von der „Normal- zur Wahlbiographie“ bildet sich der konfliktvolle und historisch eingeübte Typ der „Bastelbiographie“ heraus.“ (Risikogesellschaft, 217)

Gemeinsamkeit als Individualisierung: Milieubildungen in der Erlebnisgesellschaft

Individualisierung bedeutet, wie schon sichtbar wurde nicht Einsamkeit des Individuums, beziehungsfreier Individualismus, Autonomie, dennoch stellt sich unter den Bedingungen der radikalisierten Moderne die Frage nach der Vergemeinschaftung des Individuums neu, nicht als Frage nach dem Faktum sondern als Frage nach dem Wie der Vergemeinschaftung. In der moderne wie der post-modernen Gesellschaft ist das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft auf den Kopf gestellt: während in den Vor- und Frühmodernen-Gesellschaften die **Gesellschaften** das Individuum einbinden, das Einbinden des Individuums in die Gesellschaft von dieser selbst ausgeht und organisiert wird, so setzt der Vergesellschaftungsmodus im Modernisierungsprozess statt bei kollektiven Größen beim Individuum an. Zunehmend geht Vergemeinschaftung vom Individuum aus, indem es sich an Formen von Vergemeinschaftung selbstständig anschließt oder Vergemeinschaftung selber herstellt. „Mit der stärkeren Beteiligung des Individuums sinkt nicht notwendig die Verbindlichkeit sozialer Strukturen. Möglich ist sogar, das Gegenteil: Selbstbindung kann größere normative Kraft entfalten als der Zwang der Verhältnisse.“ (Schulze 76)

Individualisierung bedeutet nicht nur Selbstgestaltung der eigenen Biographie, „sondern auch ihre Einbindung in Netzwerke, und dies im Wechsel der Präferenzen und Lebensphasen und unter dauernder Abstimmung mit anderen und den Vorgaben von Arbeitsmarkt , Bildungssystem, Wohlfahrtsstaat usw. „ (Riskante Freiheiten 14)

Durch die Zunahme der Optionen, der Wahlzweige und Wahlmöglichkeiten wächst mit dem Entscheidungsbedarf auch der Orientierungsbedarf, auf den die Individuen mit Konformitätsbereitschaft ohne manifesten Zwang und Sanktionen reagieren. „Die persönliche Suche nach Gesellschaft entsteht aus Unsicherheit, die mit Wahlfreiheit im allgemeinen verbunden ist.“ (Schulze, 76), sie fördert Tendenzen zur Anlehnung an kollektiv konstruierte Muster, an „alltagsästhetische Muster, normale Existenzformen, existentielle Anschauungsweisen“ (Schulze, 76) usw. Die Pluralisierung der Existenzformen, die Zunahme der Verschiedenartigkeit, selbst der Versuch völliger Eigenständigkeit, „schlägt in eine neue Gemeinsamkeit um - Individualisierung wird in paradoxer Weise zu uniformer Gleichartigkeit“. (Schulze 77).

Der allgemeine Standard, ein Unikat zu sein, führt zur Standardisierung, zur gemeinschaftlichen Angleichung und Suche aller nach dem Standard der Einzigartigkeit und Eigenständigkeit.

Dies führt zu neuen Formen von Vergemeinschaftung und Gemeinschaft: an die Stelle von engen, langfristigen und bindenden Bindungen treten „gewählte Beziehungen, regional und temporal punktualisierte Kontakte, revidierbare Koexistenzen,.. indirekte Gemeinsamkeiten, wie sie etwa durch ähnlichen Konsum konstituiert werden, durch Zugehörigkeit zum selben Publikum, durch die Erfahrung von Normalität aus der distanzierten Beobachtung der Alltagswelt um uns herum,

durch Vorführung von Gesellschaft in den Medien. Auch so können soziale Strukturen und intersubjektiv geteilte Verhaltensmuster entstehen.(Schulz, 77)

Während sich in früheren Zeiten die Zugehörigkeit zu einem bestimmten sozio-kulturellen Milieu über Stand, Klasse, Herkunft, Religion, Einkommen fast zwangsläufig, d.h. über Beziehungsvorgabe ergab, so kommt in einer ausdifferenzierten, pluralen und individualisierten Gesellschaft, die durch soziale Freisetzung und Wahl-“Zwang“ charakterisiert ist, die Milieuzugehörigkeit über Beziehungswahl zustande.

„Milieus werden den Menschen in einer gesellschaftlichen Situation, wie sie für Nationen mit einem hohen Lebensstandard charakteristisch ist, nicht einfach vom Schicksal verordnet. Man kann wählen, mehr noch: man muss wählen, wenn man überhaupt noch irgendwo dazugehören möchte. Die Entstehung von Kommunikationsnetzen durch selektive Wahl von Kontaktpartnern wird durch soziale Wahrnehmungen gesteuert. Um gesamtgesellschaftliche Milieustrukturen in einer Welt zu identifizieren, für die das Modell der Beziehungswahl gilt, muss man als erstes den kulturspezifischen Blickwechsel zwischen Menschen vor der Aufnahme einer Beziehung analysieren.

Je mehr äußere Zwänge wegfallen, desto wichtiger ist die Rolle der gegenseitigen sozialen Wahrnehmungen für das Zustandekommen oder Nichtzustandekommen sozialer Beziehungen. Ob sich Menschen unter der Bedingung gegenseitiger Wählbarkeit aufeinander einlassen oder nicht, hängt maßgeblich davon ab, ob sie sich gegenseitig bereits dann als wahrscheinlich ähnlich wahrgenommen haben, wenn sich noch gar kein intensiver Kontakt entwickeln konnte. (Schulze 177)

Als die Wahl orientierende, milieuindizierende Zeichen fungieren dabei „persönliche Attribute wie etwa Sprachcodes, Umgangsformen, Kleidung, Besitzgegenstände, alltagsästhetische Stile, körperliche Merkmale, territoriales Verhalten und vieles mehr“. (Schulze, 178)

Diese Suchbewegung wie auch die Milieubildung selbst ist (in einer Gesellschaft, die nicht mehr zentral von Ressourcenknappheit geprägt ist) wesentlich bestimmt von der kollektiven Basis-Motivation der *Erlebnisorientierung*. „Es gibt in unserer Gesellschaft ein fast universelles Grundmuster der Beziehung von Mensch und Welt. Viele Facetten unserer sozialen Wirklichkeit lassen sich besser verstehen, wenn man den Menschen eine Perspektive unterstellt, die ... als Erlebnisorientierung bezeichnet werden soll. ...Der kleinste gemeinsame Nenner von Lebensauffassungen in unserer Gesellschaft ist die Gestaltungsidee eines schönen, interessanten, subjektiv als lohnend empfundenen Lebens.“ (Schulze 36f), das Projekt des schönen Lebens in Unterscheidung etwa zum Projekt des dienenden, einer Sache untergeordneten Lebens oder des Projektes des bloß physischen Überlebens.

Erlebnisorientierung als Konsequenz einer individualisierten Gesellschaft, in der das Subjekt auf sich selbst verwiesen, ja geworfen ist, ist eine Weise der Innenorientierung im Gegenüber zur Außenorientierung.

„Außenorientierung und Innenorientierung markiert eine vorläufige Grenze. Außenorientierte Lebensauffassungen zielen primär auf eine Wirklichkeit ab, die sich der Mensch außerhalb seiner selbst vorstellt, innengerichtete Lebensauffassung verweisen auf das Subjekt. Obwohl auch außenorientierte Lebensauffassungen in Beziehung zum Subjekt stehen, sind sie eindeutig von innenorientierten Lebensauffassungen unterscheidbar: Erfolg ist unabhängig vom Subjekt definiert. Bei einer außenorientierten Lebensauffassung gilt beispielsweise das Ziel, Kinder zu haben, dann als erreicht, wenn die Kinder existieren, bei einer innenorientierten Lebensauffassung erst dann wenn sie die Eltern glücklich machen oder ihnen wenigstens nicht zu sehr auf die Nerven gehen. Oder: Ob ein Auto fährt (außenverankertes Ziel), können alle beurteilen; ob man dabei ein schönes Fahrgefühl hat (innenorientierte Ziel), muss jeder für sich entscheiden. In vielen Bereichen des Alltagslebens ist außenorientiertes Handeln zurückgegangen, innenorientiertes Handeln vorgedrungen: Kleider, Esse, Gartenarbeit, Partnerschaft, Kinder haben, Instandhaltung der Wohnung, Beruf, Bildung, Transport und anderes.

Beispiele für außenorientierte Ziele und Reproduktion der Arbeitskraft, Beschaffung von lebensnotwendigen Ressourcen, Kooperation, Altersvorsorge, Erzielen von Geldeinkommen.,

Erfüllen einer Lebensaufgabe, Aneignung von Qualifikationen, Fortbewegung. Es bedarf keiner Diskussion, dass diese Ziele schon immer auch in innenorientierten Variationen vorkamen - allerdings bis vor wenigen Dekaden nur im Denken und Handeln von Minderheiten, die sich den Luxus leisten konnten, das Projekt des schönen Lebens zu verfolgen“ (Schulze, 37)

Erlebnisorientierung als innenorientierte Wahl des schönen Erlebnisses in der Begegnung mit Situationen und Handlungen, in Konsum, im Umgang mit Produkten (und auch mit Menschen) ist ein Reflex der Multioptionsgesellschaft, die durch Zunahme der Handlungs- und Wahlmöglichkeiten, durch relativen Überfluss (der zumindest einer gesellschaftlichen Mehrheit und prinzipiell allen zugänglich ist).

Während in Situationen der Knappheit die außenorientierte Veränderung der Situation zur Vermehrung der knappen Ressourcen, eine Weise des Über-lebens im Vordergrund steht, ist in einer Überflusgesellschaft (wo z.B. ein Produkt in verschiedenen Marken gleich mehrfach zur Verfügung steht) das grundlegende Handlungsprinzip die Wahl, das Wählen, das sich subjektiv daran orientiert (Innenorientierung), welches der gleichartigen und gleichfunktionalen Angebote ein schönes Erlebnis vermittelt. z.B. statt den Hunger zu stillen, geht man schön essen, statt der Sonntagspflicht am Ort zu genügen, sucht man den schönen Gottesdienst in einer Kirche z.B. mit stilvollem Gottesdienst und anspruchsvollen Orgelspiel....

„Im Entscheidungssog der Möglichkeiten wird der Mensch immer wieder auf seinen Geschmack verwiesen. Vor dem Fernseher, beim Einkaufsbummel, bei der Auswahl des Urlaubsziels, im Zeitschriftenladen usw. muss man sich danach richten, worauf man Lust hat, wonach sonst?. Der Handelnde erfährt sich nicht als moralisches Wesen, als Kämpfer für ein weit entferntes Ziel, als Unterdrückter mit der Vision einer besseren Welt, als Überlebenskünstler, als Träger von Pflichten. Wissen, was man will, bedeutet wissen, was einem gefällt. 'Erlebe dein Leben!' ist der kategorische Imperativ unserer Zeit.....

Die Zunahme der Erlebnisorientierung hat verschiedene Aspekte: Erstens ist eine soziale Expansion der Erlebnisorientierung von wenigen privilegierten Schichten (Adel und Großbürgertum) auf immer größere Teile der Bevölkerung festzustellen. Zweitens beansprucht erlebnisorientiertes Handeln einen immer größeren Anteil am individuellen Zeitbudget. Drittens dringt Erlebnisorientierung in immer mehr Bereiche des Alltagslebens vor. War sie zunächst auf die Freizeit beschränkt, so wurde in den letzten Jahrzehnten immer mehr auch die Arbeit erfasst. Enge Sozialbeziehungen, die Wohnung, der tägliche Konsum, die Bewegung durch den Raum, Körper und Psyche werden zunehmend mit Erlebnisansprüchen besetzt. Viertens schließlich hat der Aufstieg der Erlebnisorientierung auch eine psychische Dimension: Erlebnisansprüche wandern von der Peripherie ins Zentrum der persönlichen Werte; sie werden zum Maßstab über Wert und Unwert des Lebens schlechthin und definieren den Sinn des Lebens.“ (Schulze, 58f)

Erlebnisorientierung und Alltagsästhetik

Konsumgüter, Veranstaltungen, Situationen, Personen, Handlungen, ja Städte, wie Regionen, alles kann zum „Ort“ des schönen Erlebnisses werden, ist mit Erlebnisabsichten besetzbar, d.h. ästhetisierbar.

Die Gegenstände des Lebens, des Alltags, die Situationen und Handlungen werden zu sinnlich wahrnehmbaren, d.h. ästhetischen Zeichen oder werden über ihr Design, über Stil, Aura, Outfit, Atmosphäre usw. als Zeichen herausgeputzt, denen auf der Bedeutungsebene Genuss, Distinktion und Lebensphilosophie zugeordnet sind.

Die Wahl eines bestimmten Gegenstandes, der Konsum eines bestimmten Produktes sucht bzw. bedeutet *Genuss*, als Erleben des angenehmen Schönen: Freude, Erregung, Entspannung, Rührung, Begeisterung, Kontemplation usw. bedeutet dabei auch *Distinktion* als Selbstdarstellung und Selbst-Stilisierung, um sich von anderen Subjekten zu unterscheiden, um sich zu zeigen und um sich selbst zu spüren; bedeutet schließlich, sinnhafte Darstellung einer bestimmten Lebenseinstellung, Weltsicht, Lebensphilosophie, die sich in der Zeichen-Konfiguration der als Erlebnis gewählten Situation, der entsprechenden Szene usw. anzeigt: Zeige mir, was du wählst, und ich weiß, was du schön findest, wer du bist und was du „glaubst“.(vgl. Schulze 93 ff)

Das erlebnisorientierte, alltagsästhetische Handeln ist keineswegs beliebig, sondern folgt

bestimmten Ordnungsmustern.

Der einzelne Mensch bildet gewöhnlich Gewohnheiten aus, Erlebnisse, die sich ähneln, werden wiederholt. Er gleicht aber auch seine Erlebnisbedürfnisse und -dispositionen an komplexere, kollektive Geschmacksmuster an. So entwickelt er einen eigenen „persönlichen“ Stil. (vgl. Kochanek, Sprunwechsel 26).

Die in gesellschaftlichen Individualisierungsprozessen dem Individuum auferlegte Arbeit an der Wahl- und Bastelbiographie wird zur Arbeit an der Biographie als ästhetischem Projekt, zur Inszenierung, wie sich in letzter Zuspitzung im Manifestes des postmodernen Lebenskünstlers als Bekenner der Erlebnisgesellschaft zeigt:

„Die Suche nach einem guten Leben bedeutet paradoxerweise nicht etwa einen Gewinn an Freiheit. Lebenskunst ist eine Aufgabe, die ganzen Mann, die ganze Frau erfordert. Denn die permanente Inszenierung eines wie auch immer gearteten ästhetischen Bildes, das sich in jeder Facette des Seins widerzuspiegeln hat und dabei noch ständiger Prüfung unterworfen ist, bedeutet, einem anstrengenden Vollzeitjob nachzugehen, einer Tätigkeit, die ebensoviel Frustration bereitet wie Befriedigung....

Arbeit bedeutet vor allem, an sich selbst zu arbeiten. Der eigentliche „Beruf“ ist nur mehr Mittel zum Zweck... Was zählt, ist die geglückte Einordnung der Tätigkeit ins individuelle ästhetische Produkt“. (Johannes Goebel, Christoph Clermont: Die Tugend der Orientierungslosigkeit, 31).

Erlebnismilieus

In der Erlebnisorientierung muss das Individuum zwei zentrale Probleme bewältigen, das Problem der *Unsicherheit* und der *Enttäuschung*.

„Die normative Kultur der gegenwärtigen Gesellschaft leitet sich nicht mehr aus dem Problem ab, die biologisch wahrscheinliche Lebenszeit überhaupt durchzuhalten, sich eine Existenz aufzubauen und den Kampf ums Dasein zu bestehen. Bei allem Krisenbewusstsein gilt das Leben doch als garantiert. Jetzt kommt es darauf an, es so zu vollbringen, dass man das Gefühl hat, es lohne sich. Nicht das Leben an sich, sondern der Spaß daran ist das Kernproblem, das nun das Alltagshandeln strukturiert. *Unsicherheit* ist ein Teil des Problems: Was will ich eigentlich ?“ (Schulze 60)

Die Vielzahl der Angebote birgt die Gefahr in sich, dass der Erlebnissucher das Falsche wählt, dass das Erlebnis sich nicht einstellt, dass man größere, schönere Erlebnisse verpasst hat, dass das punktuelle Erlebnis zu schnell verblasst, dass die Kurzfristigkeit der Wegwerfprodukte schnell neuen Hunger erzeugt.

„Meist sind zwar die äußeren Voraussetzungen gegeben, um bestimmte Erlebnisse zu wiederholen, aber die Erlebnisfähigkeit entwickelt sich mit der Anzahl der Wiederholungen kurvenförmig. Nach einer Phase des Anstiegs der Faszinierbarkeit, in welcher der psychische Rahmen des Erlebens aufgebaut wird, schwächt sich die Resonanz ab. Auf der Suche nach dem verlorenen Reiz braucht man stärkere Dosen und erlebt weniger. Für schöne Erlebnisse gilt dieselbe Paradoxie wie für andere Werte: Was erstrebenswert ist, fordert zur Anhäufung heraus, damit aber auch zu einer Inflationierung.

Im Moment der Erfüllung entsteht bereits die Frage, was denn nun als nächstes kommen soll, so dass sich Befriedigung gerade deshalb nicht mehr einstellt, weil die Suche nach Befriedigung zur Gewohnheit geworden ist. Man unternimmt weite Reisen, um sich am Ziel zu fragen, wohin man denn jetzt fahren soll. Vorformen solcher Übersteigerungen fasst Opaschowski (1988) unter dem Begriff: „Freizeitstress“ zusammen. Wochenende und Urlaub, aber auch Partnerbeziehung, Beruf und andere Lebensbereiche geraten unter einen Erwartungsdruck, der Enttäuschungen erzeugt. Je vorbehaltloser Erlebnisse zum Sinn des Lebens schlechthin gemacht werden, desto größer wird die Angst vor dem Ausbleiben von Erlebnissen.

Zur Angst vor Langeweile gesellt sich die Angst, etwas zu versäumen. (Schulze S. 64/65)

Das Projekt des schönen Lebens verbindet sich mit seinen Folgeproblemen von Unsicherheit und Enttäuschung zu einer Motivationslage, die neue kollektive Strukturen hervorbringt: „An die Stelle von Gesellschaftsbildung durch Not tritt Gesellschaftsbildung durch Überfluss.“ (Schulze 67)

Es entsteht ein „*ästhetisches Anlehnungsbedürfnis, das sich in Mentalitäten, Gruppenbildungen,*

typischen Handlungsstrategien und neuen Formen der Öffentlichkeit niederschlägt. Alle zentralen Begriffe dieser Untersuchung (Soziologie der Erlebnisgesellschaft) deuten auf die Inanspruchnahme kollektiver oder institutioneller Orientierungshilfen hin: Stil und Stiltypen, alltagsästhetische Schemata, soziale Milieus, Nationalität von Erlebnisanfrage und Erlebnisangebot, Szenen". (Schulze 62)

Die soziale Vergemeinschaftung in der Erlebnisgesellschaft, das ästhetische Anlehnungsbedürfnis konfiguriert sich nach Schulze im wesentlichen in 5 verschiedenen Milieus, die sich nach Stiltypen, Lebensalter und Bildung unterscheiden, die räumlich und interaktionell in Szenen sichtbar werden. Gemeinsam ist diesen Milieus, dass sie zeitlich und räumlich begrenzte Kontakte zulassen, dass sie gekennzeichnet sind durch revidierbare Mitgliedschaften und partielle Identifikationen.
(Das folgende in Anlehnung an H. Kochanek)

a. Das Niveaumilieu

Das Niveaumilieu setzt sich zumeist aus Personen von über 40 Jahren zusammen, die auf Grund ihrer guten Bildung gehobeneren Positionen bekleiden und über ein höheres Einkommen verfügen... Dieses Milieu folgt einem Kulturschema, das sich durch hochkulturelle Geflogenheiten und liberal-konservative Eleganz, wie z.B. den Besuch von Konzerten, Theatern und Museen sowie von gehobeneren Restaurants usw. auszeichnen.... Zentrales Genussprinzip stellt die „Kontemplation“ dar. Sie pflegen einen Lebensstil, der sich von der Masse unterscheidet, und vertreten eine Lebensphilosophie der Perfektion, die dem Streben nach höherem Rang in der Hierarchie der Gesellschaft entgegen kommt. (Kochanek 32)

b. Das Harmoniemilieu

„... das Harmoniemilieu besteht aus älteren Personen mit niedriger Schulbildung. Sein Alltagsschema orientiert sich an der Gemütlichkeit als Genussform, weist eine grundsätzlich harmonisch geprägte Lebensphilosophie auf und strebt nach Geborgenheit in einer bedrohlichen Welt, das sich von der Abwehr des Fremden leiten lässt. Das Erleben richtet sich auf die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft (gemütliche Runde) liebt u.a. Volksmusik, rustikale Wohnungseinrichtung und populäre Fernsehsendungen. (Kochanek 33)

c. Das Integrationsmilieu

In diesem Milieu, das überwiegend aus älteren Personen mittlerer Schulbildung besteht, verbinden sich Hochkulturschema und Alltagsschema zur „Aura der Durchschnittlichkeit“ Ihr Streben nach Konformität versucht Gemütlichkeit und Kontemplation, Harmonie und Perfektion zu verbinden. Die Teilnehmer dieses Milieus sind oft sehr aktiv im Vereinsleben, sind aufgeschlossen für Angebote der gehobeneren Unterhaltung und leben in hohem Wohnkomfort. Wichtig ist für diese Menschen, sozialen Erwartungen gerecht zu werden und weitgehend konform zu leben, weil dies das höchste Gefühl innerer Befriedigung auslöst.

d. Das Selbstverwirklichungsmilieu

Zu diesem Milieu gehören Personen jüngeren Alters mit mittlerer und höherer Schulbildung. Die Menschen orientieren sich an Vorstellungen ihrer Einzigartigkeit; ihr Erlebnisprojekt besteht darin, dass auszuleben, was sie sich als ihren inneren Personenkern vorstellen. u.a. drückt sich dies in spezifischen Stilformen und Verhaltensweisen aus, die Spontaneität und Individualität betonen. Große Nähe besteht zum innerstädtischen Kulturbereich, zu Alternativ- und Friedensbewegung. Mit einem hohen Anteil an sozial, pädagogischen und therapeutischen Berufen, sowie Menschen in Ausbildung zeichnet es sich durch eine Lebensphilosophie aus, die von Reflexion und Narzissmus, vom Streben nach Selbstverwirklichung als Entwicklung des „Selbst“ bestimmt ist.

e. Das Unterhaltungsmilieu

Es setzt sich zusammen aus jüngeren Personen geringerer Schulbildung, orientiert sich am Spannungsschema action, weist sich aus durch eine Distanz zu antikonventionellen Stilen und zur Lebensphilosophie des Narzissmus, sucht durch das Streben nach Stimulation (Spannung) ihre ichbezogene Bedürfnisse zu befriedigen. Bodybuilding, Flippern, Bräunungsstudios, Auto-/

Motorradfahren, Disko sind Kennzeichen von Angehörigen dieses Milieus. Zu einem geringen Interesse an öffentlichen d.h. politischen Themen, Engagement kommt eine Bereitschaft zur politischen Unterordnung.

Nach-Gedanken

Probleme und Kosten der Individualisierung bzw. der Erlebnisgesellschaft

Nach Ulrich *Beck* liegen in der Individualisierung große persönliche Risikopotenziale, die sich vor allem in Phänomenen wie Isolation, physischer Einsamkeit und Orientierungslosigkeit für die betroffenen erfahrbar werden.

Wahl spricht von der Modernisierungsfalle (Die Modernisierungsfalle, Frankfurt 1989), weil einerseits alle den „Versprechen“ der Modernen glauben und folgen sollen, andererseits für eine ganze Gruppe von Menschen sich diese Versprechen nicht erfüllen. Wenn es auch eine Entgrenzung der Möglichkeiten gibt, wenn jeder sein eigenes Leben selbst bauen und wählen soll, muss und darf, so wird mit diesem allgemeinen Imperativ verschleiert, dass es weiterhin Menschen gibt, deren Wahl und Wahlmöglichkeiten begrenzt sind, die nicht nur am Wählen scheitern, sondern an der Tatsache, dass sie den Versprechen der Wahl als einer Täuschung aufsitzen, weil der Primat der Wahl darüber hinwegtäuscht, dass manche Menschen in manchen Situationen keine oder wenig Wahlmöglichkeiten haben.

Da aber der allgemeine gesellschaftliche Glaubenssatz heißt, dass jeder **prinzipiell** die Möglichkeit hat, zu wählen, und dass jedes Lebensschicksal und jede Lebensbiographie ein Produkt von Wahlen ist, unabhängig von gesellschaftlichen Zwängen, ist jedes Scheitern als eine Konsequenz individuellen Fehlverhaltens und nicht im Kontext gesellschaftlicher Probleme zu sehen und zu "bewerten".

So zeigt *Beck* in seiner "Risikogesellschaft", dass es weiterhin soziale Ungleichheiten gibt, sich das Bewusstsein dieser Ungleichheiten sich aber nicht im Bewusstsein der Gemeinsamkeit einer sozialen Klasse, die alle an dieser Ungleichheit gleichermaßen leiden, „bündelt“ und sich damit eine neue (oder alte) gesellschaftliche Klasse bildet; vielmehr bleibt durch die Individualisierung in der Moderne auch der Arme mit sich und seiner Armut allein. Durch die Aufhebung der „Idee“ der sozialen Klassen verschärft sich sogar die soziale Ungleichheit, weil sie sich jenseits von Klassen (gesellschaftlich freigesetzt) ungehemmter ausleben kann, da Armut und Reichtum „Verdienst“ persönlicher Entscheidungen und Risiken ist.

„Verschärfung *und* Individualisierung sozialer Ungleichheiten greifen ineinander. In der Konsequenz werden Systemprobleme in persönliches Versagen abgewandelt und politisch abgebaut. In den enttraditionalisierten Lebensformen entsteht eine *neue Unmittelbarkeit von Individuum und Gesellschaft*, die Unmittelbarkeit von Krise und Krankheit in dem Sinne, dass gesellschaftliche Krisen als individuelle erscheinen und in ihrer Gesellschaftlichkeit nur noch bedingt und vermittelt wahrgenommen werden können.“ (Beck: Risikogesellschaft, 117f)

Der Eintritt in den modernen Arbeitsmarkt bedeutet Freisetzung aus traditionellen Bindungen. „Diese Individualisierungsschübe konkurrieren mit Erfahrungen des Kollektivschicksals am Arbeitsmarkt (Massenarbeitslosigkeit, Dequalifizierung usw.) sie führen aber unter sozialstaatlichen Rahmenbedingungen, wie sie sich in der Bundesrepublik entwickelt haben, zur Freisetzung des Individuum aus sozialen Klassenbindungen... die Dynamik des sozialstaatlichen abgesicherten Arbeitsmarktes hat die sozialen Klassen im Kapitalismus ausgedünnt oder aufgelöst. Wir stehen - marxistisch gedacht - mehr und mehr dem ... Phänomen eines Kapitalismus ohne Klassen gegenüber mit allen damit verbundenen Strukturen und Problemen sozialer Ungleichheit. Diese Tendenz zur 'Klassenlosigkeit' sozialer Ungleichheit tritt exemplarisch in der Verteilung der Massenarbeitslosigkeit hervor. (Steigender Anteil der Langzeitarbeitslosen und der dauerhaft vom Arbeitsprozess ausgeschlossenen; bei Konstanz der Arbeitslosenzahlen keine Konstanz der betroffenen Personen (= „Wechsel“!) (vgl ebd. 116ff)

Risikogesellschaft 218: „Für den Einzelnen sind die ihn determinierenden institutionellen Lagen nicht mehr nur Ereignisse und Verhältnisse, die über ihn hereinbrechen, sondern mindestens auch Konsequenzen der von ihm selbst getroffenen Entscheidungen, die er als solche sehen und verarbeiten muss. ... War das, was ihn traf, früher eher ein 'Schicksalsschlag', qua Gott- oder Natur gesandt, ... so sind es heute weit mehr Ereignisse, die als 'persönliches' Versagen gelten...

In der individualisierten Gesellschaft nehmen also nicht nur, rein quantitativ betrachtet - die Risiken zu, sondern es entstehen auch qualitativ neue Formen des persönlichen Risikos: Es kommen, was zusätzlich belastend ist, auch neue Formen der 'Schuldzuweisung' auf.. Aus diesen Zwängen zur Selbstverarbeitung, Selbstplanung und Selbstherstellung von Biographie dürften über kurz oder lang auch neue Anforderungen an Ausbildung, Betreuung, Therapie und Politik entstehen.“ (ebd. 218)

Probleme der Erlebnisgesellschaft

Neben dem Problem des Erlebens selbst, ist es bezeichnend für Menschen der Erlebnisgesellschaft dass sie all die Probleme verdrängen, die dem Erleben und dem Wunsch nach Erleben entgegenstehen. Kollektive oder persönliche Lebensschicksale, Scheitern, Not, Unglück werden mit Hilfe von zwei Mechanismen verdrängt, einmal der „*Ästhetisierung von Unglück*“ und zum anderen durch die „*Marginalisierung von Leid und Unglück*“ (Schulze: S. 69-71)

„*Ästhetisierung von Unglück* beginnt bei den Informationsanbietern. Sie verdichten die tägliche globale Ausbeute an schrecklichen Ereignissen zu kurzen Erlebniseinheiten. Kriegs- und Katastrophenberichterstattung hat sich zum Horror-Briefing entwickelt, bei dem die Veranschaulichung von Grenzsituationen, reduziert auf sekundenlange, hintereinander geschaltete Episoden, zur täglichen Routine geworden ist. Auf Distanz gehalten durch den Tonfall des Sprechers und durch die Einbettung der Nachricht in andere Erlebnisangebote... gerät das Unglück in die Sphäre des Unwirklichen, kaum noch unterscheidbar von einer Verfolgungsjagd in einer beliebigen Actionserie.. . Mitleid und Besorgnis werden zur Pose, die von Voyeurismus ablenken soll, oder gleich zur Hauptsache, zum Erlebnis. Mit dem Bild eines hungrigen Kindes kann man mehr Spendenbereitschaft wecken als mit dem Bild eines hungernden Erwachsenen.“ (69f)

Zur *Marginalisierung von Problemen* z.B. Armut: „Wie sich in der Knappheitsgesellschaft die Wohlhabenden an der normalen existenziellen Problemdefinition der Armen orientieren, so in der Wohlstandsgesellschaft die Armen an der Lebensperspektive der Wohlhabenden. Wer in der Grenzenlosigkeit der Erlebnismöglichkeiten ausgeschlossen bleibt, macht sich unsichtbar.... an der Vorstellung, dass Jeder alles haben kann, orientieren sich sogar Diejenigen, denen alles fehlt. Wenigstens nach außen hin versuchen sie, den Anschein normaler Versorgtheit mit allem zu wahren. Armut ist als Ausnahmezustand definiert, auch wenn sie ein Dauerzustand ist.“ (70)

Neben den Schwierigkeiten *Unsicherheit und Enttäuschung* nennt Schulze als weitere Hauptschwierigkeit der Erlebnisgesellschaft die *Schwäche* (vgl. seinen Artikel *Entgrenzung und Innenorientierung* in *Gegenwartskunde* 4/1993, hier Seite 411fff)

„Der wählende Mensch zeigt da Schwächen, wo er keine Wahl mehr hat. Es ist immer noch so, dass nicht alles möglich ist. Wenn wir an die Grenzen unserer Möglichkeiten stoßen, müssen wir den Preis dafür bezahlen, dass wir aus der Übung des Einwirkens gekommen sind...Qualifikationen, Kompetenzen, Bildungswerte sind nur zu haben, wenn man auf sich selbst einwirkt. Wählen entlastet, so dass man außer Training ist, wenn man sich selbst zu bearbeiten hat. „ (411f)

Als weiteres Beispiel nennt Schulze den Umgang mit dem Tod: durch das Wählen und die Perspektive der Entgrenzung der Möglichkeiten geht die Fähigkeit verloren, aktiv und sinnkonstruierend mit dem Unabänderlichen z.B. von Tod und Krankheit umzugehen. „Die wählende Existenz ... lässt die Kraft verkümmern, die man für dieses Art des Handelns braucht“ (412)

Begrenzte Aussagekraft über zukünftige Entwicklungen

Die alltagsästhetischen Schemata, Milieus, Szenen sind in der Erlebnisgesellschaft in einem ständigen Fluss. Deshalb gibt immer auch nur Momentaufnahmen von der Erlebnisgesellschaft die sich nicht zu einer stabilen Landkarte der Gesellschaft verfestigen lassen, an der man politisches oder ökonomisches oder auch kirchliches Handeln eine zeitlang ausrichten kann. „Man hat es mit dem merkwürdigen Tatbestand oszillierender Strukturen zu tun; Beschreibungen können immer nur Übergangszustände fixieren. Relativ stabil sind lediglich die Mechanismen, die immer wieder neue kollektive Muster hervorbringen und die allgemeinen Strukturtypen, denen diese Muster zuzuordnen sind.“ (415)

Zu diesen Strukturtypen zählt Schulze einmal die sozialen Milieus und zum zweiten die erlebnisrationalen Strategien.

Prognose!?

„Die Erlebnisgesellschaft, so hieß es Eingangs, ist nur ein Übergangszustand. Was kommt danach? Gewiss wird sich in den nächsten Jahrzehnten das Denken wieder stärker von innen nach außen wenden. Ökologische und ökonomische Probleme werden jene Entgrenzung teilweise rückgängig machen, die am Anfang der Erlebnisgesellschaft stand. Im Moment freilich ist davon noch nicht viel zu erkennen; Warenwelt, Medienlandschaft, und Muster alltäglicher Lebensführung Anfang der 19ziger Jahre zeigen die Erlebnisgesellschaft in voller Entfaltung. Auf der anderen Seite gibt es Indizien für Nachdenklichkeit, Innehalten, Distanzierung. Vielleicht reifen wir an den Erfahrungen, die wir in der Erlebnisgesellschaft machen - in unserem eigenen Interesse, denn Erlebnisse sind, wie Jan Elster (1987) sagt, „wesensmäßig Nebensache“: man zerstört sie oft gerade dadurch, dass man planmäßig versucht, sie herbeizuführen. (Schulze, Entgrenzung, 418)

Hans-Jakob Weinz

Literatur

Karl Gabriel, Christentum im Umbruch zur "Post"-Moderne, in: H. Kochanek, Religion und Glaube in der Postmoderne, Nettetal 1996, 39 – 59 (Gabriel)

ders., Christentum zwischen Tradition und Postmoderne, Freiburg⁴1994 (Christentum)

ders., (Hg.): Religiöse Individualisierung oder Säkularisierung, Gütersloh 1996

Hermann Kochanek, Die Erlebnisgesellschaft – eine postmoderne Herausforderung für Seelsorge und Pastoral, ebd. 151 – 218

ders., Spurwechsel, Frankfurt1998

Gerhard Schulze, Die Erlebnisgesellschaft, Frankfurt 1997

ders., Entgrenzung und Innenorientierung, in: Gegenwartskunde 1993, 405ff

ders., Was wird aus der Erlebnisgesellschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 12/2000, 3ff

Michael Hochschild, Auf der Schwelle der Zukunft, Stuttgart 2001

Thomas Luckmann, Die unsichtbare Religion, Frankfurt 1991

Michael Schramm, Das Gottesunternehmen, Leipzig 2000

Franz-Xaver Kaufmann, Religion und Modernität, Tübingen 1989

Ulrich Beck, Risikogesellschaft, Frankfurt 1986

Ulrich Beck, Elisabeth Beck-Gernsheim, Riskante Freiheiten, Frankfurt 1994

Klaus Wahl, Die Modernisierungsfalle, Frankfurt 1989

Anthony Giddens, Konsequenzen der Moderne, Frankfurt 1996

Carsten Wippermann, Religion, Identität und Lebensführung, Opladen 1998

Detlef Pollack, Gerd Pickel, Individualisierung und religiöser Wandel in der Bundesrepublik Deutschland, in: ZfS (28)1999, 464 – 483

Monika Wohrab-Sahr, Michael Krüggeler, Strukturelle Individualisierung vs. autonome Menschen oder: Wie individualisiert ist Religion? in: ZfS (29)2000, 240 – 248